

Tierisches, Allzutierisches - Was macht uns zum Tier?¹



2

1 Der Titel ist an Nietsches „Menschliches, allzumenschliches“ angelehnt.

2 Bildquelle: <https://www.fangoria.com/original/justin-long-says-a-sequel-to-tusk-might-be-in-the-works/>, Szenefoto aus dem Film „Tusk“

1) Von Walrössern und Menschen

Das Titelbild dieser Arbeit ist einer Filmszene entliehen. In dem amerikanischen Spielfilm „Tusk“ wird ein Mensch unfreiwillig in mehreren Schritten in ein Walross transformiert.³ Die für mich erschreckendste und auch eindruckliche Sequenz in diesem Film ist neben der gewalthaften, chirurgischen Verwandlung eines Menschen in ein Tier eine Szene, auf die ich kurz eingehen möchte. Das zunächst noch mit menschlichen Zügen ausgestattete erschaffene Wesen wird von seinem Peiniger nach einiger Zeit mit einem rohen Fisch gefüttert. Diesen verschlingt es hungrig. In dieser kurzen Szene wird in einem cineastischen Kunstgriff also die inzwischen schmaler werdende Kluft zwischen dem Menschen, der es war und dem Tier aufgezeigt.

Doch besteht dieser Abgrund? Und – als Konsequenz auf diese Frage – worin genau?

2) Das Tier als Werteschema und Sphäre der Entmöglicung

Der Protagonist des Filmes wird zunächst – im wörtlichen Sinne – von Möglichkeiten abgeschnitten: Schlussendlich wird er zu einem wilden Tier, das seinen Schöpfer tötet und nur noch in einem Gehege überleben kann. Und obwohl der Film die philosophische Reflektionsebene, die sich eröffnet, leider nicht behandelt, wird in der „Vertierlichung“ ein altes Werteschema bedient: Tiere sind dem Menschen nicht ebenbürtig.

Diese Ungleichartigkeit ist auch in scheinbaren Aufwertungstendenzen erkennbar: Die – dem Menschen nicht zugänglichen – Fähigkeiten spiegeln sich in kultischen Verehrungen wider. In den Hochkulturen Ägyptens und des Mittelmeerraums lassen sich mannigfaltige Ritualhandlungen finden, die Tiere in den Mittelpunkt stellen. Und in den Mythen der Region sind Tiergestalten oftmals Protagonisten, vor allem, wenn sich Gottheiten in ihnen zeigen – vom Schwan bis zum Stier.

Auch dies ist kein Verhältnis auf Augenhöhe. Die Tiergestalt war bot den Göttern eine Möglichkeit der Annäherung an den Menschen: Durch die scheinbare Vertrautheit wurde eine Möglichkeit der Handhabung gegeben. Die Prinzessin Europa beispielsweise nutzt den Stier, in den sich Zeus verwandelte als vertraulichen Spielgefährten und steigt auf seinen Rücken. Dies nutzt der Göttervater dazu, sie zu entführen.⁴

Hierbei blieben die Götter aber ebenfalls hinter ihren Möglichkeiten zurück. Als ein Gott hätte er seine Fähigkeiten zur Erzwingung seines Willens nutzen können. In dieser Lesart wird die Aufwertungstendenz des Tieres zur Brauchbarkeit.

Das ambivalente Verhältnis von Tier und Mensch wird durch die Ratio in eine bestimmte Richtung gelenkt, da die Vernunft eine dem Menschen allein zugängliche Qualität zu sein schien. Diese menschliche Kernkompetenz schien durch die philosophisch-rationale Prägung des abendländischen Denkens lange Zeit gesetzt.

So schrieb der französische Autor Donatien Alphonse François de Sade in den „120 Tagen von Sodom“:

³ Vgl.: <https://www.mandatory.com/fun/762175-tusk-review-tsk-tsk>

⁴ Vgl. u. a.: www.textlog.de/schwab/sagen/europa. Obwohl ein Stier durchaus in der Lage wäre, einen Menschen ernsthaft zu verletzen, ist der Stier in der Sage zutraulich. Das zahme Tier könnte im Kontext dieser Arbeit ebenfalls im Sinne eines Machtgefälles eingeordnet werden: Der rational-selbstdomestizierte Mensch erhebt sich über das gefürchtete Tier hinaus.

„Curval war derartig vergeilt in den Morast der Ausschweifung, dass es ihm unmöglich geworden war, andere Reden zu halten als über solche Dinge, und er hatte unaufhörlich die schmutzigsten Ausdrücke im Munde und im Sinne und vermischte sie in der kräftigsten Weise mit Gotteslästerungen und Verwünschungen (...). Diese Unordnung des Geistes, noch vermehrt durch die fast ununterbrochene Betrunktheit, in der er sich zu erhalten liebte, gab ihm seit einigen Jahren einen Anschein von Schwachsinnigkeit und Vertierung, was, wie er vorgab, seinen bevorzugtesten Genuss ausmachte“ (De Sade, S, 25).

Die Vertiertheit begegnet uns bei diesem kurzen Absatz wieder als eine Einschränkung von Vermögen: Die Romanfigur des Curval begrenzt seine Fähigkeiten auf düsterste Triebe. Auch grammatikalisch scheint das lateinische „animalis“ oder das dem Wort verwandte althochdeutsche „Tios“ ein wildes Wesen zu bezeichnen, das eben lebt und atmet.⁵ Diese Aufzählung wurde in der Tradition des Reflektierens über Tiere lange Zeit als abschließend angesehen.

Der Mensch hingegen kultiviert sein Potenzial zum Mehrsein: Menschen bewegen sich und atmen ebenso, wie es Tiere tun, doch wird ihnen weiteres Potenzial zugestanden. Obwohl es keine eindeutig zuerkannte tierische Kernkompetenz zu geben scheint – die Forschungslage ist hier sehr fluide⁶ – bildete sich in der abendländischen Kultursphäre ein klares Werteschema heraus: Die Bezeichnung als „Tier“ wird unter Menschen i.d.R. noch immer oftmals abwertend eingeordnet. Dies steht oftmals im Kontext einer unterstellten Wildheit und Unbeherrschtheit bei Menschen. Dem Tier wird ein nicht zähmbarer Nukleus zugestanden. Unter Menschen wird dieser Restbestand nicht akzeptiert.

Bei genauerer Betrachtung ist diese Einordnung aber nicht haltbar: Nüchtern betrachtet kann auch der Mensch als Säugetier bezeichnet werden, da er viele Merkmale zu solch einer Klassifizierung aufweist: Ein mehrzelliges Lebewesen, das seinen Nachwuchs säugt. Der einzig definitorische Unterschied ist hierbei, dass Tiere zum Tierreich („regnum animalium“) gehören.⁷ Diese auf Linné zurückgehende Unterteilung systematisierte biologische Phänomene, wobei sich Linné auf die „belebte Natur“ beschränkte.

Daher ist das „Tier“ eher ein „Arbeitsbegriff,“ der die Komplexität des Ökosystems auf Kategorien herunterbricht. Diese Kategorien wurden auch in weitere Sprach- und Ordnungssysteme übernommen. So ist beispielsweise juristisch betrachtet „ein Tier jedes tierische Lebewesen im naturwissenschaftlichen Sinn, gleichgültig, ob gezähmt, wild oder bösartig.“ (Palandt/Sprau, BGB § 833 Rn.)⁸

Auch hier begegnet dem Leser ein Versuch eines Werteschemas: Das „Bösartige“ und „Wilde“ – beides sind übrigens unbestimmte Rechtsbegriffe – , das dem Tier innewohnen kann, ist auch hier eine Schranke, die den zivilisierten Menschen, der seine Wildheit beherrscht, vom Tier unterscheidet (ganz ähnlich wie bei De Sade). Die Beschränkung zeigt hierbei eine interessante Doppeldeutigkeit: Die gewollte Selbsteinhegung, wie sie der

5 Vgl.: <https://www.dwds.de/wb/Tier>

6 Die ehemals dem Menschen exklusiv zugerechneten Fähigkeiten werden stets neu definiert. War es ehemals die Sprache, die Menschen vorbehalten war, ist einem weiten Sprachbegriff diese im Tierreich als Kommunikationsmittel zu finden. So beherrschen manche Vogelarten Gesänge mit mehreren hundert Silben (vgl. u. a.: <https://www.faz.net/aktuell/wissen/ab-in-die-botanik/die-gesangkuenste-der-nachtigallen-15035521.html>) Auch der Werkzeuggebrauch wurde inzwischen bei Tieren dokumentiert. Auch ein Begriff wie „Verantwortung“ kann möglicherweise im weiten Sinne in der Nachkommenspflege gesehen werden., wobei es auch zu „Adoptionen“ kommen kann.

7 Vgl., <https://www.biodiversitylibrary.org/item/137337#page/5/mode/1up>

8 Gem. BGB, § 90 sind Tiere keine Sachen. Allerdings können sie sachartig behandelt werden, beispielsweise ge- oder verkauft werden.

zivilisierte Mensch durch Mäßigung praktiziert, ist eine Qualität, die das naturbeschränkte Tier nach dieser Logik nicht aufweisen kann. Die selbst gewählte Beschränkung wird zur einem besonderen Merkmal, das dem Tier nicht zukommt.

So wie die Ratio im Geiste der Aufklärung als menschliche Kernkompetenz gesehen wurde, scheint diese bei Tieren nicht zu bestehen; aufgrund der sehr groben Einteilung in den „Tonnenbegriff“ des Tiers – in den alle möglichen Lebewesen zusammenfassend bezeichnet werden können – ist diese auch nicht sinnvoll. Einige Tierarten weisen durchaus ursprünglich nur dem Menschen zugeordnete kognitive Qualitäten auf: Sie erkennen sich beispielsweise in einem Spiegel oder übernehmen die Verantwortung für verwaiste Artgenossen. Forschungen beweisen, dass zumindest bei Menschenaffen Phantasievermögen angenommen werden kann.⁹ Auf der anderen Seite ist es nicht möglich, einem Menschen bei dem Verlust bestimmter Merkmale sein Menschsein abzuerkennen: So wäre es kaum möglich, einen Mensch nach dem Verlust seiner Sprachfähigkeit als Tier einzuordnen. Die Suche nach einer bestimmten Fähigkeit, die ein Tier zum Tier macht ist daher nach meiner Meinung nicht sinnvoll.

Damit bleibt nur die negative Abgrenzung zum Menschen: Tiere haben im Laufe eines evolutionären Prozesses bestimmte dem Menschen eigene Fähigkeiten nicht entwickelt. Dies schien auch nicht für ihr Überleben und ihre Rudeldynamik zwingend notwendig. Beispielsweise ist es noch nicht erwiesen, inwiefern Tiere über sich selbst nachdenken können. Die Frage nach der Bedeutung für das Tier stellt sich hier ebenfalls: Tiere scheinen auch ohne diese Fähigkeit in ihrem Lebensraum gut zurechtzukommen.

Allerdings trifft dies auch auf den Menschen zu: Evolutionäre Dynamik erweist sich stets im Laufe der Zeit als funktionsfähig. Die kognitiven Fähigkeiten, die sich der Mensch zuschreibt – wie eben Vernunft – entwickeln sich nicht zwangsläufig. Es hätte alles anders kommen können. Die dem Menschen eigene Potenzialität im kant'schen Sinn „sich seines Verstandes zu bedienen“ ist ein Zufallsprodukt der evolutionären Lotterie und als Ab- oder Aufwertungsmatrix daher ungeeignet. Grundsätzlich können jeder Lebensform Spezifika zugeordnet werden, nach denen sie getrennt werden könnten. Diese lassen sich aber ebenfalls – ganz wie der menschliche Geist – nicht von der Körperlichkeit abtrennen.

3) Reziprozität des Tierbegriffs

Der Mensch hat sich – im Gegensatz zur restlichen belebten Natur – in einem Prozess der Selbstdomestizierung gezähmt. Die Wildheit, die dem Tier noch zugeschrieben und beim Tier noch akzeptiert wird, wird dem Menschen nicht zuerkannt. Auch dies kann entwicklungshistorische Grundlagen haben: Aggressivität war über lange Zeiträume ein Mittel, das das Überleben vielleicht nicht garantierte, aber absicherte. Im Laufe der sozialen Evolution hat sich jedoch auch die Ambivalenz von Aggressivität gezeigt: Sie wurde eher zum Problem als zur Lösung. Die Techniken zur Einhegung der „wildem Ambitionen des Menschen“ sind daher kanalisiert worden – anfangs durch Rituale oder Spiele. Später wurde die Wildheit und Aggressivität mit moralischen Mitteln eingeehgt: Blindes Wüten war nur noch in bestimmten Situationen angemessen. In diesem Rahmen wurde dies als Zorn sogar bisweilen besungen.¹⁰

Die wertende Komponente im Bezug auf die aggressive Wildheit macht u. a. Nietzsche in seinen „Unzeitgemäßen Betrachtungen“ deutlich:

⁹ Vgl.: <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/affenkunst-orang-utan-nenette-malt-bilder-16236703.html>

¹⁰ sh.: Homer, Ilias, 1. Gesang <https://www.gottwein.de/Grie/hom/il01.php>

„Wahrhaftig, es ist eine schwere Strafe, dergestalt als Tier unter Hunger und Begierde zu leben und doch über dies Leben zu gar keiner Besonnenheit zu kommen; und kein schwereres Los ist zu ersinnen als das des Raubtiers, welches von der nagenden Qual durch die Wüste gejagt wird, selten befriedigt und auch dies nur so, dass die Befriedigung zur Pein wird, im zerfleischenden Kampfe mit anderen Tieren oder durch ekelhafte Gier und Übersättigung. So blind und toll am Leben zu hängen, um keinen höheren Preis, ferne davon zu wissen, dass und warum man so gestraft wird, sondern gerade nach dieser Strafe wie nach einem Glücke mit der Dummheit einer entsetzlichen Begierde zu lechzen – das heißt Tier sein.“ (Nietzsche S. 51)

Nietzsche macht hier eine interessante Beobachtung: Die Bezeichnung des Tiers ist ein an das bezeichnete Lebewesen herangetragen; aber auch das Bezeichnete muss diese reziprok anerkennen: Wie der Protagonist in dem eingangs erwähnten Spielfilm ist es nötig, das „wilde Tier“ anzunehmen. Wenn die Zuschreibung des „Tieres“ nur über eine dem Menschen nicht zugemessene Aggressivität und Wildheit erfolgt – Wie schon erwähnt ist meines Ermessens keine andere Abgrenzung haltbar – ist der Begriff ein soziales Konstrukt.

Dies lässt mich zu dem Schluss kommen, dass es nicht unbedingt ein Malus sein muss, als „Tier“ bezeichnet zu werden. Kultur- und zeitabhängig war und ist es sogar eine Auszeichnung gewesen, den Beinamen eines Tieres zu tragen, wie beispielsweise „Löwe“ oder „Bär“. Die mit diesen Tieren verbundenen Eigenschaften, die natürlich nur einen metaphernhaften Ausschnitt aus dem Verhalten der Tiere widerspiegeln¹¹. Löwen oder Bären haben dem Menschen weit überlegene Körperkraft, aber diese haben beispielsweise Schimpansen auch. Dennoch wird die Bezeichnung als „Affe“ eher negativ konnotiert.

Hier könnten viele weitere Beispiele geltend gemacht werden: Ratten sind nach bisheriger Forschungslage relativ intelligente Nagetiere. Dennoch werden sie, ähnlich wie Schweine, die ebenfalls interessante kognitive Fähigkeiten zu haben scheinen, mit Unrat in Verbindung gebracht. Der Vergleich mit Tieren war und ist also in Kulturen und Zeitaltern sehr selektiv. Die Tierhaftigkeit als Qualität wird nur bruchstückhaft erfasst.

Die Annahme einer Tierbezeichnung spiegelt somit nicht wider, was es bedeutet, ein Tier zu sein. Es zeigt lediglich, was der als Tier bezeichnete Mensch und seine Umgebung als Tiersein verstehen. Dies kann bedeuten, stark, wild und wehrhaft zu sein. Oder auch, sich von rohem Fisch zu ernähren.

11 Zur Bedeutung der Metaphern als Konstrukte sh.: Tobias Schlechtriemen „Metaphern als Modelle Zur Organismus-Metaphorik in der Soziologie“, https://www.google.com/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=&ved=2ahUKEwj_jKCRr-H-AhV6RfEDHe2fCbWQFnoEAsQAQ&url=https%3A%2F%2Fedoc.bbaw.de%2Fopus4-bbaw%2Ffiles%2F884%2FTobias_Slechtriemen_VISUELLE_MODELLE.pdf&usq=AOvVaw3eatUaa35QFSzNzfEkHtjP

Literatur und Medien

Filmstarts. (2015, May 5). *Die Filmstarts-Kritik zu Tusk*. FILMSTARTS.de. <https://www.filmstarts.de/kritiken/222942/kritik.html>

Sade, Marquis de: *Die 120 Tage von Sodom*. Köln: Parkland, 2004.

Homer, Homer: *Ilias*. Norderstedt: BoD – Books on Demand, 2016.

F. a. Z. (n.d.). *Affenkunst: Orang-Utan Nenette malt Bilder* [Video]. FAZ.NET. <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/affenkunst-orang-utan-nenette-malt-bilder-16236703.html>

E.Gottwein. (2003, August 13). *Homer: Ilias 1. Gesang, Pest Streit und Zorn des Achilleus (griechischer Originaltext)*. Egon Gottwein, Speyer. <https://www.gottwein.de/Grie/hom/il01.php>

Unzeitgemässe Betrachtungen: Nietzsche, Friedrich Wilhelm, 1844-1900: Free Download, Borrow, and Streaming: Internet Archive. (1893). Internet Archive. https://archive.org/details/bub_gb_z6E7AAAAYAAJ/page/n5/mode/2up